Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 57 (1986)
Heft: 12

Artikel: Von der Verantwortung für die Heimbewohner und ihr Leben im Heim
Autor: Beutter, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-810537

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Verantwortung für die Heimbewohner und ihr Leben im Heim

Von Prof. Dr. Friedrich Beutter, Luzern

Auch Heimbewohner brauchen Zuwendung, ohne die sich kein Mensch glücklich und wohl fühlen kann. Dieser Satz stand im Zentrum eines Vortrags des Luzerner Moraltheologen Prof. Dr. Friedrich Beutter, der am 24. Oktober dieses Jahres in der Paulus-Akademie eine Veranstaltung der Stiftung Pro Senectute im Kanton Zürich eröffnete, welche dem Thema «Von der Verantwortung für die Heimbewohner» gewidmet war. Das Tagungsprogramm sah neben Kurzvorträgen (von Kurt Buchter, H.R. Winkelmann und Dr. H. Winzeler) thematisch gegliederte Gespräche in zahlreichen Gruppen vor. Die von Direktor A. Steffen geleitete Tagung, die von rund 150 Personen besucht wurde, darunter viele Heimleiter(innen) und Leute von Trägerschaften – am Rande war auch die Zürcher Fürsorgedirektion und der VSA vertreten –, nahm einen sehr guten Verlauf. Beutter, dessen Eröffnungsvortrag im Dezemberheft hier abgedruckt wird, sprach im November 1985 in Interlaken vor den Heimleuten des VSA. Die wenigen Textauszeichnungen in Kursivschrift stammen von der Fachblattredaktion.

Für diese Veranstaltung der Pro Senectute Zürich wurde mir mit dem Thema «Der Heimleiter im Spannungsfeld von Auftrag, Pensionären, Mitarbeitern, Vorgesetzten und Aufsichtsbehörden» ein Referat anvertraut, das den Spannungsbogen möglicherweise noch zusätzlich betont, wenn «Von der Verantwortung für die Heimbewohner und ihr Leben im Heim» gesprochen werden soll. Sehr zutreffend wird in der Einladung die Leitung eines Alters- und/oder Pflegeheimes als eine der anspruchsvollsten Aufgaben in unserer Gesellschaft bezeichnet. Stichworte wie Heimleiter als «gütiger Hausvater», der im Verhältnis zu seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen «demokratischen, partizipativen und wohlwollenden» Führungsstil pflegen und zugleich gewährleisten soll, dass das Heimklima im Blick auf die Bedürfnisse und Erwartungen der Heimbewohner gut ist und nicht zuletzt die Rechnung (also die wirtschaftliche und finanzielle Organisation) stimmt, das ist «wahrlich eine Kunst für sich!» (so heisst es im Einladungsschreiben). Mit guten Gründen wird angefügt, dass oft auch die Frau und die gesamte Familie des Heimleiters in das Spannungsfeld einbezogen sind.

Spannungsfeld: Dieses Wort scheint mir ein Leitbegriff der Überlegungen des Veranstalters zu sein, nicht zuletzt deswegen, weil dieses Feld an Intensität und Komplexität im Zunehmen begriffen ist. Peter Wagner vom Psychologischen Dienst der Altersheime der Stadt München hat die gegenwärtige Situation wohl auch für die Schweiz richtig gekennzeichnet, wenn er die heute gegebenen Verhältnisse folgendermassen zusammenfasst:

> Schon seit geraumer Zeit zeichnet sich in den Einrichtungen der stationären Altenhilfe ein tiefgreifender Strukturwandel ab. Das Eintrittsalter steigt, ebenso steigt die allgemeine Lebenserwartung. Gleichzeitig nimmt die körperliche und geistige Gebrechlichkeit der Heimbewohner zu. Es wächst der Anteil der «Leichtpflegebedürftigen» auf den allgemeinen Wohnstationen, ebenso aber auch der Anteil der Schwerstpflegebedürftigen in den Pflegeabteilungen. Vor allem aber steigt der Anteil der verwirrten Bewohner, und dieser Anstieg wird sich voraussichtlich auch in den nächsten Jahren mit dem Anstieg der absoluten Zahl älterer Menschen noch weiter fortsetzen (1).

Wie soll diesen bereits gegebenen und sich verstärkenden Realitäten ein Heimleiter zusammen mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern genügen oder gar gerecht werden? Eine erste Annäherung an Anworten lautet:

Fachliche Kompetenz und menschliches Verstehen

Vor einigen Jahren (1978) wurden unter der Federführung von Eva-Maria Dennebaum Richtlinien zu den Aufgaben und Tätigkeitsmerkmalen eines Leiters von Altersheimen veröffentlicht, aus denen einiges angeführt werden darf, weil hier die Vielfalt der Aufgaben gut zur Sprache kommt und der Versuch unternommen wird, die heutigen Anforderungen in einen Gesamtrahmen zu bringen. Dabei werden die institutionellen wie die personalen Belange eingebracht (2). Eingangs wird betont:

> Altenwohnheime, Altenheime und Altenpflegeheime dürfen nicht als isolierte Massnahmen der Altenhilfe gesehen werden; die stationären Einrichtungen sind vielmehr eingebunden in ein System sozialpflegerischer Hilfen für alte Menschen. Damit müssen sie sich von den grundlegenden Zielvorstellungen einer zeitgemässen Altenhilfe leiten lassen,
>
> – die physischen, psychischen und sozialen Grundbedürfnissen zu befriedigen,
> – die Integration in die Gesellschaft aufrechterhalten und zu stärken,
> – die Selbständigkeit möglichst lange zu erhalten,
> – die Lebenskontinuität zu sichern,
> – die individuellen Entscheidungs- und Handlungsfähigkeiten zu erhalten.

Diese anspruchsvollen Zielsetzungen stossen in den Heimen auf eine Vielzahl von Schwierigkeiten, die in dem Spannungsbogen Person einerseits und Institution andererseits ihre wesentlichen Ursachen haben.

Spannungsbogen Person – Institution

Eine grosse Zahl von Personen, die in Altersheimen leben, ist oder wird im Zeitablauf hilfsbedürftig. Leibliche und/oder seelische und geistige Behinderungen können die Fähigkeiten einschränken oder aufheben, die zu einer selbständigen Lebensführung nötig sind. Dann tritt Pflege- und Behandlungsbedürftigkeit ein, oft auf nicht absehbare Zeit.

Die Institution des Altersheims bringt von sich aus für die Heimbewohner – und nicht nur für sie – eine Reihe von Abhängigkeiten, denen der selbständig lebende alte Mensch bisher nicht ausgesetzt war. Ein Arbeitsprogramm muss täglich bewältigt werden, besonders für den Leiter, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, in das der alte Mensch eingespannt ist, um so mehr wenn er pflegebedürftig ist. Der Verein für Schweizerisches Heimwesen (VSA) hat auf seiner Fortbildungstagung im November 1985 in Interlaken das Projekt BAK (= Bewohner, Arbeit, Kosten) vorgestellt. Mit Bezug auf die Bewohner werden neun Kriterien (Ernährung, Grundpflege, Gehfähigkeit, Tagesrhythmus, Alltagsgestaltung, Zimmerversorgung, Behandlungspflege, Orientierung, Kommunikation) hervorgehoben und im Feld Arbeit sind folgende Tätigkeitsbereiche ausdifferenziert: Betreuung (als Behandlungspflege, Grundpflege, Aktivierung, menschliche Begleitung), Hausdienst, Küche, Infrastruktur, Leitung und Verwaltung. Man bemerkt auf den ersten Blick, dass das Institutionelle in einem Altersheim in grosses Arbeitspensum aufgibt. Menschliche Begleitung soll in diesem Pensum sicherlich nicht nur ein schmückendes Beiwort sein. Das bedeutet dann auch: Menschliches Begleiten sollte den erforderlichen notwendigen Dienst des «Personals» mit erfreulichen und freundlichen Zügen durchziehen und soll diese nicht durch Überforderungen zudecken oder unmöglich machen. Auch wenn das Institutionelle im einzelnen Heim nur in engen Grenzen veränderbar erscheint, gilt doch grundsätzlich: Das Institutionelle ist Menschenwerk. Es ist von menschlichen Zielsetzungen her gestaltungsbedürftig und steuerbar. Man ist sich heute wohl darin einig, dass eine Überbetonung des Versorgungs- und Betreuungsdenkens bei alten Menschen Inaktivität hervorrufen kann (leiblich, seelisch, geistig). Das führt dann zu einer Passivität, die so nicht nötig wäre, wenn realisierbare Formen von eigenständigem Leben im Heim ermöglicht und dadurch auch für das Personal manche Entlastungseffekte eintreten könnten.

Kriterien für Heimleiter

In dem angeführten Dokument werden für Heimleiter folgende Kriterien als wesentlich erachtet, die gleichzeitig Hilfen für eine menschliche Bewältigung der Aufgaben sein sollen:

- Verantwortungsbereitschaft,
- Entscheidungsfähigkeit,
- Delegationsfähigkeit,
- Kooperationsfähigkeit,
- Konfliktfähigkeit,
- positive Grundeinstellung zum älteren Menschen,
- religiöse Grundeinstellung,
- Bereitschaft zur eigenen Fort- und Weiterbildung.

Als wesentlich wird ein ausgewogenes Verhältnis zu den Heimbewohnern und ihrem Bedürfnis nach möglichst autonomer Lebensführung einerseits und den Interessen des Trägers andererseits angestrebt, der als Träger nicht zuletzt technisch-organisatorische Effizienz nach Grundsätzen der Wirtschaftlichkeit erbringen soll.

Die drei wichtigsten Aufgabenbereiche in jeder Einrichtung der Altershilfe werden näher in den Blick genommen, nämlich die Bewohner, die Mitarbeiter und die Betriebsführung. In allen drei Bereichen hat der Heimleiter Aufgaben, die in folgendem Rahmen gesehen werden:

- Er soll als Partner der Bewohner deren Belange in einer Heimgemeinschaft erkennen, zu verstehen und mit ihnen zu verwirklichen suchen.
- Er soll seine Mitarbeiter zu einer modernen Altersarbeit motivieren, anleiten und begleiten.
- Er soll Einblick in die betriebswirtschaftlichen Abläufe seines Heimes haben, sie kritisch reflektieren und wo nötig der Heimstruktur entsprechend koordinieren.

Für die Leitungsfunktion in den drei Bereichen werden folgende Tätigkeitsmerkmale hervorgehoben:

Gegenüber den Bewohnern wird die Orientierung an ihren Bedürfnissen als oberste Regel benannt. Wesentlich für ein gelungenes Verhältnis von Heimleitung und Heimbewohnern seien Gesprächs- und Kommunikationsfähigkeit. Im einzelnen wird auch auf soziale und pflegerische Aufgaben aufmerksam gemacht und die Kooperation mit dem sozialen Umfeld betont.

Bei den auf die Mitarbeiterschaft bezogenen Aufgaben erscheint für den Heimleiter wichtig: Mitwirkung bei der Einstellung, Zuweisung des Einsatzgebietes, Dienst- und Fachaufsicht, Fortbildungs- und Förderungsmassnahmen für die Mitarbeiter wie auch die Kooperation mit den Ausbildungsstätten (Praktikumseinsatz).

Im Blick auf die betriebliche Organisation beziehen sich die Aufgaben auf Grundstücke, Gebäude und Einrichtungen, auf Verwaltungsaufgaben mit Wirtschaftsplan, Heimkostenberechnung und Finanzierung, auf Arbeitsorganisation und Öffentlichkeitsarbeit.

Wenn auch am Ende des genannten Dokumentes gesagt wird, der Aufgabenbereich des Heimleiters sei in der Praxis nicht genau festgelegt und zeige sich je nach den Gegebenheiten der jeweiligen Einrichtung auf eigene Weise akzentuiert, sollte doch (auch mit Bejahung von Delegationsmöglichkeiten) die Gesamtverantwortlichkeit des Heimleiters für den Heimbetrieb gewahrt bleiben.

Das Spannungsfeld, von dem eingangs gesprochen wurde, zeigt sich nach dem bisher Gesagten als sehr komplex. Die vielfältigen Aufgaben lassen sich nicht auf einen einfachen Nenner bringen. Sie haben aber dennoch ihnen innewohnende Impulse, die – nicht zuletzt als Frucht der gerontologischen Forschung der letzten Jahre – auf eine anspruchsvoller werdende vermenschlichte Praxis in unseren Altersheimen hinzielen.

Anspruchsvoller werdende Praxis in den Altersheimen

In dem jüngst von Paul Sporken herausgegebenen Buch «Was alte Menschen brauchen» steht im Vorwort: «Pflegeheime und Altenheime sehen sich vor die Aufgabe gestellt, das Gleichgewicht zwischen sozial-ökonomischen und den typisch menschlichen Aspekten der Alterssorge herzustellen» (3). Das heisst wohl: Alle im Heim Lebenden – auch die beruflich dort (zeitweilig) Tätigen – sind mit den typisch menschlichen Aspekten angesprochen.

Die Subjektstellung des Heimleiters, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der älteren Frauen und Männer in den Heimen drängt immer stärker in den Vordergrund. *Ein Altersheim will und muss aber mehr sein als ein logistischer*

Versorgungsbetrieb. Dieses Mehr blickt auf den Menschen als Person, als Persönlichkeit, als veränderte und vielleicht im Alter verwirrte Person. Erwin Rieben hat in seiner hilfreichen Studie über «Kosten in der offenen und geschlossenen Altershilfe» zu Recht festgehalten, dass die organisatorischen und finanziellen Entscheidungen und Massnahmen in unseren Heimen nicht Höchstwerte sind, welche individuelle Freiheit und Selbstbestimmung – auch im Alterungsprozess – überbieten dürften. Wörtlich bei ihm: «Unsere Betagten dürfen nicht verplant, bevormundet und Verarbeitungsgut von Forschern, Technokraten und Politikern werden (4).

Die Richtung vieler Überlegungen und Massnahmen der letzten Jahre kann wohl mit folgendem Stichwort charakterisiert werden:

Suche nach erweiterter Mitmenschlichkeit

In dieser Richtung hat der Veranstalter selbst zwei Themen für die Gruppenarbeit dieser Tagung formuliert: «Wie kann die Persönlichkeitsentfaltung der Pensionäre im Heim sichergestellt und gefördert werden? Grenzen, Möglichkeiten und Massnahmen» (Thema 3); und: «Wie, auf welchen Ebenen und durch was für Massnahmen können sich Heimleiter und Hauskommissionen/Heimkommissionen ergänzen, Partner sein?» (Thema 4).

Ich möchte diese Fragestellungen mehr nach ihren grundsätzlichen Dimensionen aufgreifen und einige Gesichtspunkte anführen, zunächst:

Zur Persönlichkeitsentfaltung im Altersheim. Ursula Lehr, Professorin für Psychologie, die in der Erforschung der Gerontologie international bekannt geworden ist, wird nicht müde zu betonen, die zunehmende Langlebigkeit in unseren Gesellschaften sei «dann zu begrüssen und als ‚Gewinn' zu betrachten, wenn damit eine Verlängerung der Lebensphase der Rüstigkeit, der körperlichen und geistigen Aktivität und der sozialen Integration einhergeht» (5). Das Hauptinteresse solle sich auf Massnahmen richten, innerhalb der gegebenen und – wie gesagt – immer länger werdenden Lebensspanne den mit Aufgaben erfüllten und gesellschaftlich integrierten Teil des Lebens zu verlängern und alles zu vermeiden, was die Periode des Abbaus von Kräften und Fähigkeiten begünstigt und zum Hinfälligwerden beiträgt. Sie meint – und das hiesse den demographisch bereits im Gange befindlichen Prozess positiv ins Visier nehmen –, dass wir bereits in einer Gesellschaft und in einer Zeit leben, in der das Lebensalter zunehmend an Bedeutung verliert. Ihre Unterscheidung von «Altsenioren» und «Jungsenioren» gipfelt in der Aufforderung: «Alle bedürfnisorientierten Massnahmen sollten darauf gerichtet sein, dass bei einem Altwerden an Jahren ein Jungbleiben von Körper – Seele – Geist herbeigeführt wird!» (6) Altwerden könne auch ein Jungbleiben beinhalten, bei dem keineswegs die Verlusterfahrungen, sondern Erfahrungen der Sinnerfüllung des Lebens überwiegen. Man wird das Zukunftsbild einer «ageirrelevant society» nicht überstrapazieren dürfen, nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten in dieser Richtung sind gleichwohl zu prüfen. Die Sinnmitte solcher Überlegungen ist die Erfahrung, dass Alt- und Älterwerden nicht nur Abbau ist. Wenn das richtig gesehen ist, dann wären alle Bemühungen um ein «Jungseniorenleben» hilfreich, weil sie die Bewohner von Heimen (Heimleiter und Mitarbeiter eingeschlossen) von mancherlei Versorgungs- und Betreuungstätigkeiten entlasten könnten. Das wäre im einzelnen zu erproben. An dieser Stelle darf wohl das Thema der Verantwortung für das Leben im Heim in Erinnerung gerufen werden.

Verantwortung als gemeinsame Aufgabe

Verantwortlich sind nicht nur Heimleiter und Mitarbeiter, sondern nicht weniger die dauernden Heimbewohner selber, soweit sie in diesem charakterisierten Prozess der Persönlichkeitsentfaltung stehen, in diesem Prozess der Personalisation, der als lebenslang andauernder nicht abgeschlossen und nicht abschliessbar ist, solange diese unsere irdisch-leibhaft verfasste Existenz andauert. Verantwortlich leben können, dürfen, müssen, heisst freiheitlich leben und umgekehrt: Keine Freiheit ohne ihr Reziprok Verantwortung.

Wie lässt sich dies in weiteren Schritten in Altersheimen so umsetzen, dass das Ziel erweiterter Mitmenschlichkeit gelingt? Altern mit Optimismus sehen ist begründet. Dennoch kann altern auch bedeuten: hinfällig, verwirrt werden, langandauernder Krankheit, Schmerzen und Leiden ausgesetzt und vertraut werden. *Altern ist keine Krankheit,* aber nicht selten ein Änderungsprozess mit wenig schmeichelhaften Anzeichen: Körperliche und seelische Kräfte lassen nach, Konzentrationsschwäche und Vergesslichkeit nehmen zu, Verstandesschwäche kann zu Altersdemenz mit Verwirrtheit führen; damit gehen Verluste sozialer Kontakte und Vereinsamung einher. Für Pflegepersonen (Physiotherapeuten, Psychologen, Sozialarbeiter, Seelsorger u.a.) kommen dann besondere Probleme: Wie soll man jetzt diesem Menschen begegnen, der in seinem Personsein derselbe ist wie früher, wie mit seiner noch verbliebenen Freiheit und seinem verringerten Entscheidungsvermögen umgehen, wie mit Fragen der Lebensverlängerung, mit Fragen der Sterbebegleitung? Rücksprachen mit Ärzten und Angehörigen werden nötig, wenn bei bestimmten Menschen Beschränkungen der Freiheit angeordnet werden müssen, weil sie Selbstbestimmung und eigene Entscheidung nicht mehr realisieren können. Die Lebensschicksale der konkreten Menschen sind erfahrungsgemäss so verschieden, dass sie nicht leicht auf den Nenner gemeinsamer Verantwortung gebracht werden können.

Verantwortung ist daraufhin zu orientieren, dass sie auf die Hilfsbedürftigkeit ausgerichtet ist.

Hilfsbedürftigkeit als Norm und Grenze der Hilfe

Hilfe soll nicht über die Hilfsbedürftigkeit hinausgehen. Wenn es erstrebenswerte Ziele sind, die Selbständigkeit und die soziale Integration der älteren Menschen möglichst lange und weitgehend zu erhalten, dann ist Hilfe, die zu früh einsetzt oder das notwendige Mass überschreitet, Grund dafür, dass sie noch grössere Hilfsbedürftigkeit hervorruft. Umfang und Art der Hilfsbedürftigkeit sind nur im Zusammensein mit dem konkreten hilfsbedürftigen Menschen erkennbar. «Das bedeutet, dass eine wahrhaftige Hilfe nur im Rahmen einer echten mitmenschlichen Beziehung verwirklicht werden kann» (7). Das bedingt dann auch einen solidarischen Lebensstil in den Heimen.

VSA-Arbeitstagung für Leiter und Mitarbeiter aller Heime sowie Mitglieder von Heimkommissionen

Bieten Heime ein Daheim?

3./4. Februar 1987, Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach/Zug

Leitung: Dr. Imelda Abbt und P. Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich

Einleitung

Heimleiter haben es heute nicht leicht. Oft genug fühlen sie sich von vielen Seiten her unter Druck gesetzt. In der Öffentlichkeit der Medien sind Heime nicht selten ein Thema für allerhand Enthüllungen. Mitarbeiter und Angestellte zu finden, ist nicht leicht. Sie zu einem Arbeitsteam zu verbinden, ist schwer. Öffentliche und private Träger drängen auf Kostensenkung. Die von ihnen eingesetzten Heimkommissionen drängen auf Ordnung und Sparsamkeit. Dazu wird nicht nur Menschlichkeit gefordert, sondern auch Menschenfreundlichkeit nachdrücklich gewünscht. Heime sollen wirklich für die Bewohner nicht nur Wohnraum zur Verfügung stellen, sondern ein Daheim bieten.

Die Heimleiterinnen und Heimleiter sollen selbstverständlich dies alles bewerkstelligen; wie, das ist dann ihre Sache. Schliesslich haben sie ihr Handwerk gelernt. Ausserdem bietet man ihnen günstige Arbeitsbedingungen an, die mit jenen der früheren barmherzigen Schwestern überhaupt nicht mehr vergleichbar sind.

So und ähnlich tönt's. In den Ohren und Herzen der Heimleiterinnen und Heimleiter klingen solche Töne allerdings nicht immer wohl, sondern eher schrill und miss. Ein Grund, in aller Ruhe und im Kreise Gleichgesinnter über diese Fragen einmal nachzudenken. Gleichgesinnte sollen aber nicht nur die Kolleginnen und Kollegen sein. Es kommt auch sehr darauf an, dass die Mitglieder von Heimkommissionen von der gleichen Gesinnung geprägt werden. Darum muss man sich aber auch kennenlernen. In diesem Sinne laden wir Sie alle herzlich ein.

Programm

Dienstag, 3. Februar 1987, 09.00–18.00 Uhr

Vormittag Menschen suchen auch heute nach einem Heim. Wo liegen unsere Probleme?

Nachmittag Was ist bei Konflikten besonders zu beachten?
Wo und von wem wünschen wir uns Hilfe?

Abend Gemütliches Beisammensein

Mittwoch, 4. Februar 1987, 09.00–17.00 Uhr

Vormittag Aufgaben und Arbeitsweisen von Heimkommissionen. Wie können wir einander helfen?

Nachmittag Mittel und Wege einer besseren Zusammenarbeit
Heime als Heimstätten des Menschlichen im Wohlfahrtsstaat von heute und morgen.

17.00 Ende der Tagung

Kurskosten: Fr. 180.–
12 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft
9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) mit persönlicher VSA-Mitgliedschaft
Unterkunft und Verpflegung im Bildungshaus Bad Schönbrunn, sep. Kosten zirka Fr. 80.–

Anmeldung: bis 19. Januar 1987 an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)
Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.
Dien Anmeldung wird nicht bestätigt. Die Kursunterlagen und die Rechnung erhalten Sie spätestens 1 Woche vor Kursbeginn.

Anmeldetalon (Bad Schönbrunn, «Bieten Heime ein Daheim?»)

Name, Vorname _____

Arbeitsort (Name + Adresse des Heims) _____ Ort _____

Datum _____ Unterschrift _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐
Persönliche VSA-Mitgliedschaft ☐
Unterkunft im Bildungshaus Bad Schönbrunn ☐
} Zutreffendes bitte ankreuzen

Dieser meint zuvorderst, das Bewusstsein der Verantwortlichkeit und eines Zusammengehörigkeitsgefühls zu stärken, welches sich in der Bereitschaft äussert, sich aktiv für das Wohl der Hilfsbedürftigen und damit auch für das ganzheitliche Wohl eines Heimes einzusetzen. An die staatlichen Behörden wird in diesem Zusammenhang der Wunsch vorgetragen, bei den Entscheidungen über soziale Hilfsmassnahmen neben den sozialökonomischen Erfordernissen gleichermassen soweit wie möglich auch die menschlichen Erwartungen der Älteren einzubeziehen. Von den Leitungsbeauftragten in Altersheimen wird gewünscht, sie sollten auf das ganzheitliche Wohl der Älteren bedacht sein und «Möglichkeiten für die Gewährleistung einer wahrhaft menschlichen Sorge zu schaffen» (8). Ähnliches wird von den Mitarbeitern im Heim gewünscht, von den Angehörigen und Ärzten u.a.m. Aus der Verantwortlichkeit für einen solidarischen Lebensstil sind auch die dauernden Heimbewohner nicht auszunehmen. Sie bleiben im Rahmen ihrer vorhandenen oder verbliebenen Möglichkeiten solidarisch mitverantwortlich.

Das bislang Erörterte soll unter einem weiteren wichtigen Stichwort angesprochen werden:

Partnerschaft im Altersheim

Wenn man an Äusserungen über partnerschaftliche Ehe und Partnerschaft unter den Sozialpartnern denkt, treten hier teilweise divergierende Vorstellungen ins Blickfeld. Gemeinsames ist auch erkennbar: Partner (von pars = Teil) sein, meint immer: seinen Part, seinen Teil in einem Zusammenwirken mit anderen zu einem gemeinsamen Ziel übernehmen. Im Einladungsschreiben an die Teilnehmer steht unter den Zielsetzungen dieser Tagung auch, «Partnerschaft auf den verschiedensten Führungs- und Aufsichtsebenen zu vertiefen». Partnerschaft gibt es also. Wie sie (organisatorisch) so zu gestalten ist, dass unbeschadet einer einheitlichen Gesamtleitung und ohne zu hohem Zeitaufwand und zusätzliche Kosten reibungslos und effizient die einzelnen Partner zusammenwirken, ist wohl zuerst Ihr fachmännisches Anliegen, in das Sie reiche Erfahrungen einbringen.

Wenn ich mir einige Bemerkungen erlauben darf zu den Kennzeichen von Partnerschaften, so scheint mir als erstes auf Vertrauen hinzuweisen sein, Vertrauen darauf, dass der Partner seinen Part auch übernehmen kann und für seinen Bereich einzustehen bereit ist. In Partnerschaft sind es immer gegenseitige und in der komplexen Situation eines Heimes vielseitige Vertrauensverhältnisse, die übrigens auch immer wieder überprüft und kontrolliert werden müssen. («Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser» ist wohl ein überspitzter Merkspruch; er hat auch seine Wahrheit).

Vertrauensvolle Partnerschaft kann nur gedeihen, wenn die jeweiligen Partner die richtige Motivation zu ihrem Verantwortungsbereich haben, die insgesamt die ohnehin vorausgesetzte Berufsbejahung auch mit Erfreulichem und Angenehmem begleiten. Nicht sollten Gefühle der Angst oder Furcht vor kritischen Äusserungen zu einem Duckmäusertum oder gar zu Heuchelei Anlass geben. Ohne einer sentimentalen Überladenheit das Wort reden zu wollen, sollte ein Gefühl von Geborgenheit und von Verständnis mitschwingen. Das ist nicht unerheblich, wenn die typisch menschlichen Belange sich zu Worte melden und über Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, über Heimkommissionen und Beiräte Vorschläge für gewisse Änderungen oder Verbesserungen gemacht werden.

In einem solchen partnerschaftlichen Klima gedeihen auch Haltungen der Toleranz, der Kompromissbereitschaft, der Vorurteilslosigkeit, des Abbaus von Reibungsstellen im Sinne echter Friedensförderung für ein Heim. Partnerschaftliches Einander-zu-Arbeiten (nicht gegeneinander) ermöglicht wohl entsprechende Antworten und Regelungen für die Frage, «Was brauchen alte Menschen eigentlich noch?» (9). Die so gestellte Frage geht gegen die oft unterschwellige Auffassung an, im Alter würden die Bedürfnisse immer mehr abgebaut. Dagegen steht: Die wesentlich menschlichen Bedürfnisse bleiben, es ändern sich Prioritäten und Schwerpunkte. Bei den bleibenden Bedürfnissen wird an erster Stelle gesagt: Alte Menschen brauchen einen Platz zum Leben, wo sie wirklich wohnen und wenigstens einigermassen am Leben der anderen Menschen teilnehmen können.

Sie brauchen Zuwendung, ohne die sich kein Mensch glücklich und wohl fühlen kann. Wenn sie die nächststehenden Menschen schon verloren haben, brauchen sie auch die Zuwendung der jüngeren Bewohner im Heim. Zuwendung, den anderen anblicken, ihm nicht den Rücken kehren, ist Anfang jeder zwischenmenschlich gelungenen Beziehung, die den anderen als anderen und auch Hinfälligen annimmt und bejaht. Dabei soll niemand Überforderungen ausgesetzt sein, die Jüngeren nicht durch die Älteren, die Älteren nicht durch die Jüngeren. Das früher zu Selbständigkeit und Hilfsbedürftigkeit Gesagte sollte auch partnerschaftlich passen. Solches Miteinander kann sehr wohl ein Miteinander im Klären von Lebenssinn

Freies Sozialpädagogisches Seminar Schlössli Ins

Bildungswege für Jugendliche
Nach Abschluss der Schulpflicht

Erfahrungs- und Berufswahljahr (1 Jahr)

- Erfahrungsmöglichkeiten in verschiedenen Bereichen
  - Zusammenleben mit Gleichaltrigen (Internat)
  - Kunst, Handwerk, Hauswirtschaft
  - Theaterprojekte, Wanderungen, Berufspraktika etc.
- Auseinandersetzung mit wichtigen Lebensfragen
  - Wer bin ich. Was will ich. Berufswahl
  - Was geschieht in der Welt. Wie komme ich damit zurecht.

Diplommittelschule (3 Jahre)

- Aufbauend auf das Erfahrungs- und Berufswahljahr zwei weitere Seminarjahre
  - Vertiefung der Erfahrungen aus dem ersten Jahr
  - Allgemeinbildender Schulunterricht
  - Gute Vorbereitung für Berufsausbildungen
    in sozial-pflegerisch-pädagogischer Richtung
    in künstlerisch-handwerklicher Richtung
  - Epochenunterricht und Wahlfächer
  - Selbstverwaltungsversuche im Wohnbereich
  - Diplomabschluss

Freies Schulgeld. Weitere Auskünfte und Prospekte erhalten Sie gerne bei:

Bildungsstätte Schlössli Ins 3232 Ins Tel. 032/83 10 50/83 14 50

werden; denn wo Menschen ihr Leben als sinnlos erfahren, mag das von daher rühren, dass sie meinen, für niemand etwas zu bedeuten. Wenn man einen Menschen in seinem Gefühl belässt, er sei nur noch eine Last für andere, dann tut er sich sehr schwer, sein Leben noch als sinnvoll zu erfassen. Für jemand etwas bedeuten, ist ein zwischenmenschliches Geschehen mit oft recht hohem Einfühlungs- und Verstehensanspruch. Immer wieder werden wir darauf ansprechbar bleiben sollen, dass die Jüngeren den Älteren die Chance lassen, etwas zu bedeuten; umgekehrt werden auch die Älteren ihre Teilnahme am Ergehen der Jüngeren bekunden sollen. Trotzdem wird nicht erspart bleiben, dass manche Situationen nicht (mehr) aufhellbar sind, sondern mit Ausdauer, mutig und zugleich geduldig getragen werden.

Aus der Zeit des Freiburger Münsterbaues (13./14. Jh.) wird folgende Geschichte berichtet: Da kam eines Tages ein hoher Herr unter die Steinmetze und fragte den ersten, was er mache. Der antwortete unwillig: «Ich behaue Steine.» Der zweite sagte: «Ich verdiene den Lebensunterhalt für mich und meine Familie.» Der dritte aber antwortete auf die Frage des hohen Herrn: «Ich baue am Dom.»

Die Spannung zwischen der ersten und dritten Antwort ist offenkundig. Wenn man eine übertragene Deutung dieser Geschichte auf unsere Probleme versuchen darf, heisst sie wohl so: nicht abschalten, Hoffnung lassen oder vermitteln!

Den Menschen in die Mitte stellen

Diesen letzten Punkt möchte ich mit einem kurzen Text aus dem Markusevangelium (Mk 3, 1–6) beginnen: Jesus kam in eine Synagoge. Dort war ein Mann mit einer verdorrten (verkrüppelten) Hand, und sie lauerten ihm auf, ob er am Sabbat heilen würde, damit sie ihn verklagen könnten. Da sagte er zu dem Mann: «Steh auf und stell dich in die Mitte!» und zu den anderen sagte er: «Was ist am Sabbat erlaubt, Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder zu vernichten?» Sie aber Schwiegen. Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz, und er sagte zu dem Mann: «Streck deine Hand aus!» Er streckte sie aus, und seine Hand war wieder gesund.

Rolf Zerfass hat im Anschluss an diese Stelle die Frage an Heimleiter gerichtet: «Was brauchen Sie dazu, um ein Heim zu einem Ort erfüllten Lebens zu machen?» (10). Er antwortete:

1. *Sie brauchen (gläubiges) Selbstbewusstsein; denn das Altersheim ist einer der Orte, an denen über die Würde des Menschen entschieden wird.*
2. *Sie brauchen Mut; denn immer ist damit zu rechnen, dass eine entschiedene Option für den Menschen in Konflikte führt.*
3. *«Sie müssen den Menschen immer in die Mitte stellen ... und deshalb ihre Mitarbeiter ebenso ernst nehmen wie die alten Menschen in ihren (sic!) Häusern.»*

Den Menschen in die Mitte stellen kann wohl keine Wunder wirken wie es bei Markus berichtet wird, aber es kann die Augen offen halten für die Not um das Menschliche und die Notwendigkeit, das Menschliche überall in mitmenschlicher und wo möglich partnerschaftlicher Verantwortung zu fördern.

Was im zweiten Vatikanischen Konzil mit Bezug auf die Wirtschaft gesagt wird, sei zum Abschluss angeführt: «Auch im Wirtschaftsleben sind die Würde der menschlichen Person und ihre ungeschmälerte Berufung wie auch das Wohl der gesamten Gesellschaft zu achten und zu fördern, ist doch der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft» (11).

Solchem Anruf dauernd und in veränderten und anspruchsvoller werdenden Situationen in unseren Heimen verbunden zu bleiben, ist der Mühe wert, ist doch der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller unserer Heime.

Literatur

1 Peter *Wagner:* Die Versorgung verwirrter alter Menschen im Heim – Möglichkeiten, Voraussetzungen, Grenzen; in: Das Altenheim – Eine Chance zur Lebenserfüllung. Freiburg i. Br. 1986 – S. 109–117, hier S. 112. In statistischen Zahlen und Trends zeigt sich dies so:
Vergleicht man die letzten 32 Jahre, so wuchs von 1950 bis 1982 der Anteil der 70- bis 75jährigen um 91 Prozent, der der 75- bis 80jährigen um 142 Prozent, der 80- bis 85jährigen um 216 Prozent, der 85- bis 90jährigen um 330 Prozent, der 90- bis 95jährigen um 605 Prozent und die Gruppe jener, die 95 Jahre und älter werden, um 1590 Prozent (Rückert, 1984); im Jahre 2000 werden auf der ganzen Welt doppelt soviel über 80jährige leben wie 1970.
Diese Tendenz wird sich auch in der nächsten Zukunft fortsetzen: Allein bis 1990 wird die Gruppe der 70- bis 75jährigen um 17 Prozent, jene der 80- bis 85jährigen um 53 Prozent und die der über 90jährigen um 41 Prozent zunehmen (Lehr, 1981).
In den höheren Altersgruppen wird vor allem der Anteil der Frauen stetig zunehmen. Das Verhältnis Männer zu Frauen beträgt:
Gesamtbevölkerung 100 : 111, bei den über 60jährigen heute 100: 176 (1990: 206), bei den heute über 80jährigen 100 : 300 (ebd. S. 109); für den schweizerischen Anstieg des Altenanteils an der Gesamtbevölkerung vgl. Beiträge zur Schweizerischen Statistik Heft 122, Bern 1984; für die demographische Entwicklung der Altenbevölkerung und dem Älterwerden der Alten in der ganzen Welt vgl. Heinz *Häfner:* Psychische Gesundheit im Alter. Stuttgart, New York 1986, S. 1–7.

2 Eva-Maria *Dennebaum:* Aufgaben und Tätigkeitsmerkmale des Leiters von Altenheimen; in: Mitteilungen zur Altenhilfe, Freiburg i.Br., Nr. 3 (1978) S. 22–29.

3 Paul *Sporken* (Hrgb.): Was alte Menschen brauchen. Freiburg i.Br., Basel, Wien 1986, S. 5.

4 E. *Rieben:* Kosten in der offenen und geschlossenen Altershilfe, Bd. 1 der Gesamtberichterstattung «Kosten und soziale Integration in der offenen und geschlossenen Altershilfe» (= Publikation des Schweizerischen Nationalfonds aus den Nationalen Forschungsprogrammen Bd. 15,1). Bern und Stuttgart 1982, S. 10.

5 Ursula *Lehr:* Senioren morgen – Probleme und Chancen; in: Martin Massow: Neu anfangen. Ein Ratgeber für ein aktives Leben nach dem Beruf. München 1986, S. 15–31, hier S. 25; vgl. U. *Lehr:* Psychologie des Alterns. 5. Aufl. Heidelberg 1984.

6 Ursula *Lehr:* Senioren von morgen, S. 29. Ursula Lehr gilt als eine der bedeutendsten Vertreter der sogenannten Interventionsgerontologie.

7 Paul *Sporken:* a.a.O. S. 27.

8 Paul *Sporken:* a.a.O. S. 57.

9 Paul *Sporken:* a.a.O. S. 131.

10 Rolf *Zerfass:* Lebenserfüllung im Heim – Welche Chancen haben Menschen in unseren Einrichtungen? in: Das Altenheim ... Freiburg i.Br. 1986, S. 48–62, hier S. 59, vgl. 60 f.

11 Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute vom 7. Dezember 1965 n. 63.